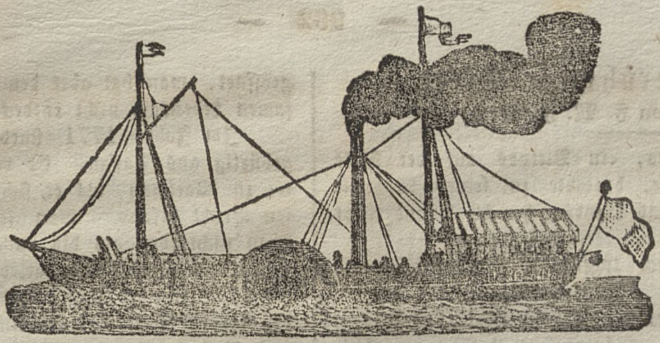
№ 125.

Donnerstag,
am 18. October
1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Pöstämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltnugs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Schlacht bei Leipzig.

Bei ihrem 25jährigen Jubiläum.

Wem deutscher Sinn im Herzen, deß Lippe bleibt nicht stumm,
Es ist ein Tag der Freude, so jubelt laut darum!
Es ist ein Tag der Freiheit, die fünf und zwanzig Jahr
Seitdem in deutschen Gauen, im Frieden, heimisch war.

Bei Leizig hat der Boden des Blutes viel geleckt,
Ein und zwanzig Generale, die lagen hingestreckt,
An funfzigtausend Helden noch raffte dort das Schwerk,
Nur Vaterland und Freiheit sind solcher Opfer werth! —

Es trug auf jenes Schlachtfeld, zur mitternächt'gen Stund',
Hin mich des Geistes Flügel; — da schaut' ich um mich rund;
Da hört' ich Geister-Rauschen, aus tiefer Erd' empor,
Und bald erblickt' ich um mich ein rüst'ges Männerchor.

Wie bleich war jede Wange, die Leiber deckte Blut,
Doch in den hohlen Augen, da brannte wilde Gluth;
Ein Jeder hielt die Waff' in seinem Knochen-Arm,
Die Herzen hört' ich pochen, von hohem Muthe warm.

Und ein Gesang erhob sich, der dröhnte weit dahin:
„Wir sind ja nicht gestorben, noch lebt der deutsche Sinn!
„Der uns einst hoch beseelte, der unser Retter war, —
„Ihn pflegt, als heil'ge Flamme, der biedern Söhne Schaar."

„Und Euch, die nicht ereilte des Todes nächt'ger Stern,
„Es grüßen Euch die Genossen aus weiter Grabesfern',
„Und kreist in Eurer Mitte der volle Festpokal,
„Da denket unser Aller, der Todten, auch zumal."

„Dann dringt ein Geisterklingen als Antwort an Eu'r Ohr,
„Es stimmet unser Jubel in Eures Jubels Chor!
„Die so wie wir verbunden für's Vaterland gewacht,
„Die kann auch nimmer trennen des Todes rauhe Macht!" —

Es war der Sang verklungen, die Geisterschaar verschwand,
Und öd' und einsam ringsum lag in der Nacht das Land,
Doch mir im Ohre tönet forthallend noch der Klang,
Der unvergeßlich mächtig tief in das Herz mir drang!

Julius Sincerus.

Gallerie berühmter Esser.

Gesammelt von F. M. Fischer.

Herodot von Megara, ein Virtuos auf der Flöte und ein trefflicher Tänzer, brauchte zu seiner Mahlzeit nicht weniger als 20 Pfund Rindfleisch, 10 Pfund Brot und einen Eimer Wein.

Kaiser Maximin nahm täglich 40 Pfund Fleisch und einen Eimer Wein.

Claudius Albinus konnte auf ein Mal 500 Feigen, 100 Pflaumen, 10 Pfund Weintrauben, 8 Melonen, 100 Schnepfen und 40 Austern verzehren.

An Aurelians Hofe war ein Fresser, der zu einer einzigen Mahlzeit einen Hammel, ein wildes Schwein und noch ein Ferkel brauchte.

Im Jahre 1511 wurde dem Kaiser Maximilian ein ungemein großer und dicker Nordländer vorgestellt, welcher auf ein Mal ein Kalb und ein Schaaf aufaß.

Zu Dresden befand sich im Jahre 1765 unter der Leibgarde ein Mann, welcher bei einer Mahlzeit 20 Pfund Rindfleisch und die Hälfte von einem gebratenen Kalbe, mit andern Gerichten in gleicher Menge vermischt, aufaß. Um die Verdauung zu befördern, verschluckte er nach der Mahlzeit noch eine Menge Steine.

Im Jahre 1754 starb zu Wittenberg in seinem 79. Jahre ein Gärtner, Namens Jakob Kahle, allgemein bekannt unter dem Namen Freß-Kahle. Dieser seltsame Mann nahm nicht nur eine ungeheure Menge natürlicher Speisen zu sich, sondern er aß auch fremde und ungewöhnliche Dinge. Ihm war es eine Kleinigkeit, acht Schock Pflaumen, sammt den Kernen, zu verzehren. Seine Zuflucht zu unnatürlichen Nahrungsmitteln nahm er nur dann, wenn die gewöhnlichen Speisen nicht hinreichten, seinen Heißhunger zu befriedigen. Er fraß manchmal mit den Speisen auch die Schüsseln und die Teller. Ein ander Mal riß er die Kacheln aus einem irdenen Ofen und verschlang sie. Auch Glas, Porzellan, Schiefer und Kieselsteine verzehrte er. Seine Lieblingsspeisen (erschrecken Sie nicht, meine delikaten Leser) waren lebende Eulen, Ratten, Mäuse und Heuschrecken. Zum Morgenbrote verzehrte er ein Spanferkel, des Mittags einen Hammel. Ein Mal überfiel ihn ein so wüthender Hunger, daß er ein bleiernes Schreibzeug, sammt der Tinte, dem Streusande und den Federn, verschlang, welchen letztern Umstand er bei Gerichte selbst eidlich versicherte. Da er nicht im Stande war, so viel zu verdienen, als sein nie satter Magen verlangte, so mußte er freilich manches Gericht, bloß des Gewinnes wegen, zu sich nehmen. So verzehrte er einst in einem Gasthause, in Gegenwart vieler Leute, einen Dudelsack, der einem auf Reisen sich befindenden polnischen Edelmanne gehörte. Der Besitzer desselben, in der angstvollen Erwartung, daß auch er gefressen werden sollte, nahm schnell die Flucht, und Kahle, um seinem Schauspiele noch mehr Abwechslung zu geben, verfolgte den flüchtigen Polen eine Zeit lang. Ungeachtet seiner Gefräßigkeit, besaß er eine vollkommene Gesundheit und erreichte oben erwähntes hohes Alter. Sein Körper wurde nach seinem Tode geöffnet, man hat aber den eigentlichen Grund seiner seltsamen Lebensart nicht entdecken können.

Im Jahre 1771 starb zu Ilefeld Joseph Kohlnicker, gebürtig aus Passau. Er verheirathete sich mit einer Witwe zu Warschau, als er sich daselbst im Gefolge des Grafen Brühl befand. Von seiner Gefräßigkeit hatte seine Frau nicht eher, als bis nach der Hochzeit, etwas erfahren. So lange Graf Brühl gelebt, hatte Kohlnicker täglich 4 Pfund Steine zu sich genommen. Unter eine Schüssel rohen sauern Kohl warf er eine Hand voll Salz, drei Hand voll Steine und einen Laib Brot. Selbes verzehrte er binnen einer halben Stunde, ohne davon gesättigt zu sein. Des Morgens bedurfte er acht Maaß Wasser, um seinen Durst zu stillen. In seinem Soldatenstande lag er für acht Mann im Quartier. Zu Dresden hatte er ein gebratenes und ein gekochtes Kalb, in Zeit von acht Stunden, gegessen, zwölf Maaß Wein dazu getrunken und Steine verschluckt. Der Herzog von Braunschweig ließ ihm 25 Pfund Rindsbraten und 20 Bouteillen Wein geben, welches er binnen sieben Stunden verzehrte und noch Steine dabei verschluckte. So wenig ekel sonst Kohlnicker war, so hatte er doch vor Stockfisch und Käse einen großen Abscheu. Bei allen Speisen, die er genoß, mußten Steine dabei sein. — Als Kind von drei Jahren schon fing Kohlnicker an, Steine zu verschlucken. Sonderbar ist, daß ihm seine Gefräßigkeit einst das Leben rettete. Er bekam nämlich in einem Treffen einen Schuß in den Unterleib, da dieser aber ganz voll von Steinen war, so prallte die Kugel ab, daß er bloß an der Haut verwundet wurde. — Im Mai 1771 kam er als ein herumstreichender Bettler nach Ilefeld. Er verschluckte in einem Gasthause, in Gegenwart des Wirthes, eine beträchtliche Anzahl Steine und ein Stück von einem Filzhute, trank noch 4 halbe Nößel Branntwein und legte sich eine halbe Stunde darauf auf die Streu, wo er gegen 2 Uhr Morgens starb. — Bei der Oeffnung und Zergliederung seines Körpers fand man im Magen 19 Kieselsteine, die $9\frac{1}{2}$ Loth wogen, einige ganze Stücke rohes Fleisch, die unverdaut waren und 5 Loth wogen. In einem der Gedärme waren 49 Stück Kieselsteine, die $\frac{3}{4}$ Pfund wogen, ein messingener Knopf und ein Stück von einer bleiernen Schuhschnalle.

Julius Cäsar verzehrte bisweilen bei einer einzigen Mahlzeit die Einkünfte mehrer Provinzen.

Vitellius hielt vier Mahlzeiten des Tages, und bei denen, die er bei seinen Freunden einnahm, verthat man nie weniger, als 10,000 Thaler. Berühmt ist das Mahl, welches er seinem Bruder gab. Man setzte hier 2000 ausgesuchte Fische, 7000 fettgemachte Vögel und Alles auf, was der Ocean und das Mittelmeer nur Köstliches erzeugen.

Nero hielt Tafel von Mittag bis zur Nacht, und zwar mit der ungeheuersten Verschwendung.

Geta ließ sich alle Arten von Speisen nach alphabetischer Ordnung auftischen.

Heliogabalus bewirthete zwölf seiner Freunde auf eine ganz unglaubliche Art. Er ließ einem jeden von ihnen solche Thiere lebendig geben, von denen sie gegessen hatten,

auch durften sie die krystallenen und goldenen Gefäße mitnehmen, aus denen sie getrunken hatten, und es ist bemerkenswerth, daß er jedes Mal, so oft sie zu trinken begehrten, neue aufsetzen ließ. Er setzte ihnen Kränze auf, mit goldenen Blättern durchflochten, und schenkte jedem einen kostbaren, wohlbespannten Wagen, um wieder nach Hause zu fahren. Nie speiste er Fische, wenn er sich am Meere befand, aber dann, wenn er weit davon war, ließ er sich dergleichen aus dem Meerwasser bringen.

In den letzten Zeiten der römischen Republik — sagt Pakatus — war man nicht zufrieden, wenn mitten im Winter die Rosen nicht im Falerner Wein schwammen, und wenn man ihn im Sommer nicht in goldenen Gefäßen abgekühlt hatte. Man wußte, troz der Gefahren der Seereise, Vögel aus Phasis holen. — Nach der Eroberung Asiens führte man Sängerinnen und Tänzerinnen bei den Mahlzeiten ein.

Nichts läßt sich indessen, in Hinsicht auf Verschwendung, mit dem Bankette des Asverus vergleichen, der, sechs Monate lang, alle Fürsten und Gouverneure seines Staates traktirte, und sieben Tage lang offene Tafel hielt für das ganze Volk der großen Stadt Susa. —

Sindrigil, ein litthauischer Herzog, hielt nie eine Mahlzeit, wo nicht dreißig Arten Fleisch aufgetragen wurden, und er blieb sechs Stunden bei Tische.

Der Kardinal Sixtus traktirte die Tochter Ferdinands, Königs von Neapel, mit ungeheuerm Aufwande. Bei jedem neuen Aufsatze von Speisen ließ er die Gäste sich mit wohlriechendem Wasser waschen, und durch die Anordnung und Verschiedenheit der Gerichte, stellte man auf den Tafeln die Arbeiten des Herkules und einen Theil der Metamorphosen des Ovid vor.

Bunte Flaggen.

— Als der berühmte Zschokke, mit andern Kommissarien, die Inventur im Kloster Muri aufnahm, gelangte man auch an die Bibliothek. Zschokke wollte wissen, was sich in einem gewissen geschlossenen Schranke befinde? — Gift! — rief der sie begleitende Mönch. Man schloß auf: Obenan standen Voltaire's Schriften und neben denselben — Zschokke's eigene Werke!

— Lange vor Sterne's berüchtigter Entdeckung über die Taufnamen, waren diese den verschiedensten Moden unterworfen. Im 16. Jahrhunderte entlehnte man sie den Rittergedichten, und es wird selten eine adelige Familie gegeben haben, in welcher nicht die Mitglieder der Tafelrunde vereinigt worden wären. Wie alle Moden, ging auch diese auf die geringern Stände über, und dieses war das sicherste Mittel, sie in den höhern aufhören zu machen. Die Geistlichen hatten nun aber die größte Mühe, neue Heilige zu erfinden, um die heterodoxen Namen aus den Taufbüchern zu verbannen. In England gewährten unter Karl I. die Independenten, Chiliasten und andere Schwärmer das Beispiel einer ähnlichen Thorheit. Die Namen aus dem Martyrologium und Heiligen-Kalender waren ihnen nicht mehr gut genug; sie gingen also in das alte Testament zurück. Zorobabel, Habakuk, Hesekiel u. s. w. wurden die Modenamen. Brown sagt, in seiner englischen Reisebeschreibung, daß man in Cromwell's Armee lauter hebräische Namen hörte, und daß die genealogischen Kapitel der Bibel seinen Officieren als Musterrollen dienen konnten. Einige gingen noch weiter und gaben ihren Kindern, statt der Namen, Wahlsprüche, Lebensregeln, oder ganze Sentenzen, z. B. Bleib Deinem Glauben treu! Weine nicht! Unter andern lebte damals ein gewisser Barebone, der durch seinen langen Vornamen berühmt ward. Er hieß: „Wenn Jesus Christus nicht für mich gestorben wäre, so wäre ich ein Verdammter.“ Der Kürze wegen unterschrieb er sich gewöhnlich nur mit dem letzten Worte: Verdammter Barebone. Diese Ausschweifung verpflanzte sich nach Neu-England über, wo sich ihrer Ausbreitung nichts in den Weg stellte. Die neuen Ansiedler hielten es ihrem Heile für zuträglich, an dem Bache Cedron, in dem Lande Gosen und in der Stadt Salem zu leben. Daher die vielen hebräischen Namen in dieser Colonie, in welcher man, durch andere lokale Benennungen, z. B. Jungfrauschaft, Brantwein und Sassafras, erinnert wird, daß man dort nicht im heiligen Lande lebt.

— Der Hundertfuß hat sein Gift im Kopfe, der Skorpion im Schwanze, die Schlange in den Zähnen. Man weiß also, wo das Gift dieser Thiere sich befindet. Aber das Gift des schlechten Menschen ist in seiner ganzen Person, man darf ihm nicht zu nahe kommen.

— Der verstorbene Professor Zimmermann in Hamburg erzählte: Göthe besuchte seinen alten Freund, den Geheimerath und Professor Wolf, dessen liebreizende Tochter ein würdiger Apfel seines Stammes und dabei so gelehrt war, daß sie sich wohl in Herrenkleidung für einen schwachen Candidaten der Philologie, in allen todten Sprachen, mit sicherm Erfolge des ersten Charakters, hätte examiniren lassen können. Nachdem Göthe die Tochter gehörig bewundert, Meister und Schülerin gehörig belobt, diese aber ihm, wie der Schüler im Faust, ein Stammblatt überreicht hatte, schrieb er ihr folgende Worte:

Der Griechen Mythenthum und Fabel,
Und was Dich sonst Dein Vater lehrt,
Das bleibt für Dich ein Thurm zu Babel,
Bis es die Liebe Dir erklärt.

— Leset die Gedichte alle noch ein Mal, in welchen die Musen und Götter beschworen werden, und schaut, ob ein Einziger darin sich rühre!

— Dichter, rufe den Gott nicht! er weiß Deine Stunde und kommt von selbst. Wenn er aber da ist, so sag' es uns nicht; laß uns hören, ob er Dich geküßt.

— Die deutsche Sprache ist jetzt so reich, so geschmeidig, so leicht gemacht zum Versifiziren, Reime und Bilder quellen so üppig, allein im Gedanken liegt die Poesie!

— Der Ueberschwengliche sagt uns: ich bin überschwenglich, weil ich überschwenglich bin; wie der Verdrießliche: ich bin verdrießlich, weil ich verdrießlich bin.

Reise um die Welt.

⁂ Berlin besitzt vier Dichter, die Gewerbe treiben: Wagner und Kasimir, dichten und backen vereint — Pfefferkuchen; Daniel Josty, braut Bier und Verse; Carl Heinzelmann, ist Wirth des Elysiums und versteigt sich auf den Parnaß, und Leopold Goldtammer, bäckt Brot und knetet Verse zusammen.

⁂ Saphir soll beabsichtigen, seinen Humoristen aufzugeben, um in Pesth eine ungarisch-deutsche Zeitschrift zu begründen. Daß der Humorist neuer Zugmittel bedarf, um Abonnenten zu gewinnen, zeigt schon der Umstand, daß vom nächsten Jahre ab Bilder-Beilagen gegeben werden sollen. —

⁂ Niemand hat's doch besser, als die gelehrten Herren Naturforscher. Alle Potentaten reißen sich um sie, stellen ihnen Feste an und lassen sie die Beine unter reich besetzte, fürstliche Tafeln gratis strecken. Und was das Schönste an der Wissenschaft dieser Herren, ist das, daß es sich auch so gut bei Tische studiren läßt. Sie essen, um zu forschen, wie es schmeckt; sie trinken, um Rheinwein und Burgunder forschend zu vergleichen, und wird Einer molum, so hat er nur geforscht, ob der Wein stärker war, als seine Natur.

⁂ Auch die Stadt Chemnitz hat die sächsische Königsfamilie bei sich gesehen. Der König besah sich alle Fabriken der Stadt und freute sich über den Fleiß der Bewohner. In der Eisengießerei wurde ihm eine Medaille gegossen und überreicht, mit der Umschrift: Ferrum Arti, non Marti indulgens.

⁂ Unter den zahlreichen Transparents bei der Beleuchtung der Stadt Magdeburg hat keins dem Könige besser gefallen, als das eines lustigen Bürgers, der an seinem sonst dunkeln Hause nur die Worte erleuchtet hatte: „Ein treues Herz für's Vaterland ist besser, als viel Licht verbrannt."

⁂ Einen eigenthümlich verschiedenartigen Einfluß äußert das Klima von Batavia auf die Hautfarbe der Einwanderndern. Die Chinesen werden braun, Europäer leichenfahl, die eingeborenen Kinder der letztern aber ganz blaß, und deren Lippen blaßroth.

⁂ Der Kaiser Nicolaus hat den als dramatischen Dichter bekannten polnischen Grafen Fredro, der sich seither mit seiner Familie in Weimar aufhielt, wieder in Besitz seiner, in Polen noch nicht vergebenen, Güter setzen lassen.

⁂ Auf der Insel Rum heißt der Protestantismus: die Religion des gelben Stocks, weil die Bewohner durch einen solchen Stock bekehrt wurden.

⁂ In den amerikanischen Staaten reiset jetzt ein Viktualienhändler aus Edinburg als persischer Negromant Racheb Ben Marbal herum und erregt das Erstaunen der Zuschauer, durch seine Wunderkräfte.

⁂ Ein berühmter englischer Arzt verordnete nie Seebäder, indem er behauptete, ein kranker Fisch würde nie gesund werden, wenn man ihn auf's Land brächte, auch wäre noch nie gründlich bewiesen, ob Seebäder Krankheiten beseitigen, es wäre schon genug, wenn man ihren Gebrauch übersteht, ohne krank zu werden. Der berühmte Schriftsteller Sheridan hatte großen Widerwillen gegen das Seebad, und sagte scherzend: ich will mich nicht mariniren lassen. Die englischen Badeärzte empfehlen ihren Patienten, nur bei Wellenschlag, durch welchen magnetische und elektrische Kräfte in Bewegung gesetzt werden, und nie bei ruhiger See zu baden.

⁂ Die Baronin Dudevant, schreibend unter dem Namen George Sand, arbeitet für die in Paris herauskommende Zeitschrift Revue de deux mondes. Für einen Aufsatz von 8 bis 9 Octavseiten erhält sie von der Redaktion 1000 Franken. (266 Thlr.) Mit dem Verleger ihrer Romane hat sie das Uebereinkommen getroffen, daß er ihr für jeden Abdruck eines Bandes 2 Franken zahlt. Gewöhnlich schreibt sie zwei Bände, die jeder 4000 Mal abgedruckt werden, und ihr also 16000 Franken bringen. Wird das Buch von neuem verlegt, so bekommt sie abermals für jedes Exemplar 2 Franken. Und dennoch hat der Verleger an diesen Romanen schon 100,000 Franken gewonnen.

⁂ Am 16. August brach im Walde von Estarel, bei Toulon, Feuer aus, wodurch, auf mehre Meilen im Umkreise, Alles verheert worden ist; selbst die Steine am Wege sind calcinirt. Am Posten der Gendarmerie mußte man nasse Tücher über das Dach der Heuschober breiten, um das Feuer abzuwehren, das der Wind verbreitete. Man schlägt den durch diesen Waldbrand angerichteten Schaden auf eine Million an. Die Forsten waren Staatseigenthum, und Privatleute haben nichts gelitten. Die Entstehungsweise des Feuers ward nicht ermittelt.

⁂ Merkwürdig ist es, daß seit der vermehrten Dampfschifffahrt auf dem Rheine die Fische in jener Gegend theurer geworden sind. Man hat sie aus ihrer Ruhe und ihren krystallenen Wasserschlössern aufgeschreckt, und sie können, der unaufhörlichen, bis zum Grunde fortzitternden Wellenschwingungen wegen, nicht mehr laichen. Achtzehn Dampfschiffe durchschneiden jetzt täglich die lieblichen Fluthen des herrlichen Vaters Rhein

⁂ Ein französisches Journal erzählt, in Lyon habe ein zu Tode Verurtheilter sich mit Gift, dann mit einem Messer zu tödten gesucht. Aber — setzt der Herausgeber hinzu — da schnell ärztliche Hilfe kam, so ist er nun aus aller Gefahr, und das Urtheil wird morgen an ihm vollzogen werden.

⁂ Londons Straßen befahren zweitausend Miethwagen, die an jährlichen Abgaben 350,000 Thaler zahlen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 125.

am 18. October 1838.



Theater.

Den 15. October. Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen: 1) Festrede, von L. Thebesius, gesprochen von Mad. Laddey; 2) der Militärbefehl, Lustspiel in 2 Akten, n. d. Fr. des Anicet, von C. W. Koch; 3) Violoncell-Variationen, componirt und vorgetragen von Herrn Kapellmeister Braun; 4) die Haushälterin, Schwank in 1 Aufzuge.

Die blumenreiche und wohlklingende Festrede wurde von Mad. Laddey mit Wärme der Begeisterung vorgetragen, worauf im Publikum ein dreimaliges Lebehoch dem Kronprinzen erscholl. — Der Militärbefehl ist eine moderne französische Frisur über einen altdeutschen Zopf, eine Anekdote aus dem Leben Friedrichs des Großen, im leichten und leichtfertigen französischen Lustspielton bearbeitet. Der König befiehlt eine Ehe zwischen zweien, die sich noch nie sahen; binnen 20 Minuten soll sich der Bräutigam in seine Braut verlieben und diese in sich verliebt machen. Da auf der Bühne Jahrhunderte in Stunden zusammenschmelzen, so dauert dies im Stücke auch nicht einmal zwanzig Minuten. Im zweiten Akte kommt die junge, hochmüthig und im Luxus erzogene Frau in's Kasernenzimmer ihres Mannes, der indeß General geworden. Sie ist außer sich über die ärmliche Umgebung und will sich deßhalb von ihrem Manne trennen. Ein alter Soldat erzählt ihr aber, wie brav und tapfer derselbe sei und wie eine Soldatenfrau sein müsse; das bekehrt sie, und da der General eben ausrücken muß, so will sie ihm überall hin folgen, in Kanonendonner und Pulverdampf, und damit hat das Stück ein Ende. Es ist dabei nicht auf ein Zeitbild, sondern nur auf die Wirkung einiger komischen Scenen abgesehen, welche die Anekdote herbeiführt: namentlich die Liebesscene per Dampf und der Contrast, den die elegante Dame gegen die Kasernenstube bildet, wo es laut und bunt hergeht. Schreitet Dem. Schröder (Philippine) auf die Weise rasch in der Kunst vorwärts, wie es von Donnerstag bis Montag bemerklich war, so wird sie sich, bei ihrem angenehmen und hübschen Aeußern, bei der allerliebsten, nur nicht zeitgetreuen, Toilette, die sie macht, bei dem ernstlichen Bemühen, aus den Fesseln des Angelernten herauszutreten, das sie als die junge, raptim verheirathete Frau bekundete, bald des allgemeinen Beifalls zu erfreuen haben. Sie sprach am Anfange nur noch zu rasch und als wenn sie eine Lection absagen wollte, die sie nicht recht inne hätte; doch mit jeder folgenden Scene gewann sie an Leichtigkeit und trug die gemüthlichen Stellen innig und schön vor. Herr Höffert, der ihren Vater, den Reichsfreiherrn von Holberg, gab, war durch und durch, wie aus einem Gusse, der hochmüthige, alte Geck. Obgleich diese Rolle mit der, welche Herr Höffert im Majoratserben spielte, große Aehnlichkeit hat, so war er doch ein durchaus Anderer und zeigte dadurch seine geistreiche Auffassung und seine gewandte Darstellungsgabe. Den Ehemann, Oberst Born, spielte Herr Rudolph, mit ausdauernder Anstrengung und Besonnenheit; es gelang dem jungen Anfänger Manches recht gut; nur muß er noch, durch viele und bedachte Sprechübungen, sein Organ mehr in Fluß bringen, bei Stellen, wo es Noth thut, wärmer werden und auf äußere Haltung Acht haben. Den alten Soldaten Bernhard repräsentirte Herr Pegelow, mit der kernigen Derbheit und soldatesken Haltung jener Zeit. — Bei den von Herrn Braun, mit großer Präcision, vorgetragenen Variationen, fiel mit jedesmaligem Einfallen des Orchesters auch das Beifallsklatschen des Publikums ein; Herr Braun versteht es, aus den Saiten seines Cello entzückende Töne verschiedenartiger Instrumente hervorzulocken; so hörte man den Kuhreigen, mit seinen melodischen Bergesgrößen, so treu nachgeahmt, daß, ohne Decoration, der Phantasie auch die Berge und die weidenden Heerden mit ihren Hirten vorgezaubert wurden. — In der Haushälterin, einem Schwank, in welchem eine Kammerjungfer, die in ihrem Pathos fortwährend kurios verballhornte Worte aus fremden Sprachen einflickt und von Mad. Lankha befriedigend dargestellt wurde, und eine neugierige Haushälterin, die für einen verkleideten Mann gehalten wird, viel Lachstoff darbieten, hatte unsere treffliche Madame Weise Gelegenheit, ihre vorzügliche Darstellungsgabe zu entwickeln. Es ist in dem Spiele dieser Künstlerin Alles lebenstreu und dabei edel weiblich und anständig; das Mienenspiel paßt treu zu jedem Worte, die Bewegungen sind so ungezwungen, daß man die Bühne fast vergißt, und wie sie in jedem Momente das

Passende wohl anzubringen weiß, so werden von ihr die einzelnen Theile zu einem festen und kernigen Lebensbilde gerundet.

Den 16. October. Mateo, Lustspiel in 5 Aufzügen, n. d. Fr. des Laurencin.

Eine Entführungsgeschichte mit Hindernissen, ohne spannende Steigerung der Handlung. Ein Maler liebt ein vornehmes Mädchen, Mateo will sie ihm entführen, Venetti, der Haushofmeister ihres Vaters, ein bornirter, mutharmer Mensch, vereitelt ihm immer wieder seine Pläne, bis es am Ende doch gelingt. Das ist Alles! Das Stück hat keinen Knoten, sondern einen Knäuel, von diesem wird die zähe, langweilige Geschichte abgewickelt, ohne sich zu entwickeln. Der Verfasser muß sich aus einer Menge von Stücken eine Sammlung komischer Pointen angelegt haben, welche er im Mateo zusammengeflickt hat. Diese komischen Momente entschädigen einigermaßen, sind aber deßhalb nicht sehr wirksam, weil sie nicht künstlich herbeigeführt sind, sondern nur kommen, weil sie der Verfasser in andern Stücken wirksam gefunden hat; dabei ist das Ganze wie auf der Tortur auseinandergerissen; man könnte mit jedem Acte, ja mit jeder Scene schließen, ohne daß die Zuschauer weiter auf den Fortgang gespannt wären. Michela, eine in den Maler verliebte Wittwe, Mateo und Venetti, spielen das Stück, während die übrigen nur hin und wieder einmal deßhalb hinzuzukommen scheinen, damit jenen die Zeit nicht zu lang werde. Die schlaue, listige, dabei sogar kecke Wittwe wurde von Mad. Laddey, mit vielen pikanten Blitzen, lebhaft und beweglich dargestellt. Etwas weniger Naturwahrheit hätte aber diese Rolle unbedenklich noch gehoben; Mad. Laddey dürfte die Michela immer ein klein wenig idealisiren, einige schüchterne Weiblichkeit und eine gewisse Befangenheit, wo sie mit den Männern allein spielt, durchblicken lassen. Die Künstlerin soll beim Weibe aus niederer Sphäre die Rolle veredeln, und die lieblichen Farben, welche die Schmetterlingsflügel der weiblichen Psyche so leicht decken, daß man sie nur leise berühren darf, damit man sie nicht verwische, auch hier fein andeuten. Wie der Bildhauer die vollendete Statue glättet, so ist diese zarte Färbung eine nothwendige Glätte für **alle** weiblichen Bühnen-Charaktere. — Herr Laddey mußte, bei seiner Persönlichkeit, den gewandten Mateo, der sogar als alte Erzieherin seine Rolle täuschend spielt, leicht durchführen, wir können jedoch von Herrn Laddey mehr fordern: in den verschiedenen Situationen drückten sich Mateo's Treue, sein Feuereifer, seine Schlauheit, seine Schelmerei, sein Groll gegen Venetti nicht charakteristisch 'genug, nicht scharf genug in Rede und Mienenspiel aus, ein Mateo muß als ein wahrer Proteus, als eine lebendige Escamotir-Maschine erscheinen. — Herr Mayer führte, als Venetti, die feinsten Züge des komischen Charakters mit künstlerischem Geiste durch, er läßt keinen Moment auf der Bühne ohne passendes Spiel, in seiner ganzen Haltung drückte sich die Zwergseele des Verwalters, seine Beschränktheit, so wirksam aus, daß er durch dieses meisterhafte Genrebild mit der Langweiligkeit der Vorstellung aussöhnte. **Julius Sincerus.**

Provinzial-Korrespondenz.

Marienwerder, am 16. October 1838.

Die Ordner des Freiwilligen-Festes im Februar d. J. haben unterm 22. v. M. folgende öffentliche Aufforderung erlassen: „Am 18. October d. J. wird in dieser Stadt ein Fest zur Erinnerung an die Tage vor Leipzig begangen werden. Um 11 Uhr Morgens, sobald der Generalmarsch geschlagen wird, versammeln sich die freiwilligen Combattanten und Nichtcombattanten, insofern sie eine Kriegs-Denkmünze tragen, in dem großen Hörsaale des hiesigen Gymnasiums, begleitet von ihren Söhnen, welche das zwölfte Jahr erreicht haben. Der zu vertheilende Tagesbefehl wird die Ordnung der einzelnen Festlichkeiten alsdann bekannt machen. An dem Festmahle nehmen nur diejenigen Söhne der Freiwilligen Theil, welche, nach ihrem Alter, zum Eintritt in den Kriegsdienst berechtigt sind. Die Theilnehmer an der Feier werden ersucht, ihre Namen, auch Namen und Alter ihrer Söhne, welche zum Apell erscheinen, einem der Unterzeichneten anzuzeigen, zugleich aber auch zu bemerken, welche Söhne dem Festmahle beiwohnen werden. Die Freiwilligen, welche bei dem Erinnerungsfeste im Februar d. J. nicht anwesend waren, haben noch den Truppentheil, bei dem sie standen, beizufügen. Zur Erleichterung ist es einem Jeden überlassen, bei dem Mittagsmahle für das Getränk selbst zu sorgen. Die übrigen Kosten werden für die Person nicht 2 Rthlr. überschreiten. Die Söhne der Freiwilligen, welche an dem Mittagsmahle Theil nehmen, bezahlen nur das Couvert. — Die Feier der Schlacht von Leipzig ist aber ein Volksfest; wir müssen daher die Theilnahme unserer Mitbürger wünschen. Die Offiziere des stehenden Heeres aus den Jahren 181$^3/_5$ werden uns, als unsere ehemaligen Führer zum Siege und zum Ruhm, mit dankbarer Freude willkommen sein; und wenn es der Raum verstattet, so werden wir Repräsentanten aus den verschiedenen Ständen einladen. Auch die Offiziere des stehenden Heeres von 181$^3/_5$ haben, bei ihrer Anmeldung zum Feste, den Truppentheil, bei dem sie standen, und ihr jetziges Berufs-Verhältniß anzuzeigen. Die Anmeldung zur Theilnahme wird 8 Tage vor dem Feste gewünscht. Sämmtliche Theilnehmer am Feste stehen, mit Beseitigung des Ranges und Standes, zu einander nur im kameradlichen Verhältnisse und unter den Artikeln der Festordnung. — Kameraden! eine sinnige Fröhlichkeit verherrliche das Fest; und wenn die Freudenfeuer auf den Bergen unseres alten Stammes leuchten, dann danket dem, der Eurer jugendlichen Kraft den Sieg verlieh und Euch, bei bleichendem Haare, Ehre und Frieden gewährt. — gez. Bockermann (Maler), Dittmann (Rendant), Kuhn (Kaufmann), Lange (Oberlandesgerichts-Vice-Präsident), Lehmann (Regierungsrath), Freiherr v. Rosenberg (General-Landschafts-Director), Rux (Bürgermeister), Freiherr v. Schrötter (Oberlandesgerichts-Rath)." — — Am 28. v. M, gab der hiesige Singverein, zum Besten unserer Armenschule, im Hörsaale des neuen Gymnasiums ein Concert, dessen Hauptinhalt eine Folge von Scenen aus dem Oratorium Paulus von Mendelssohn-Bartholdy ausmachte. — — Am 15. und 16. v. M., Abends zwischen 8 und 9 Uhr, wurden auch hier Nordlichter beobachtet, am 17. Abends Wetterleuchten und am 18., von 9 bis 11 Uhr Abends, ein sehr starkes Gewitter, von heftigen Regengüssen begleitet. Die bis zum 1. d. stattgefundene milde und heitere Herbstwitterung ist einer rauhern, mit Regenschauern unterbrochenen gewichen, und

es kündigen sich die Aequinoctial-Stürme an. Auf den Feldern rings umher sieht man thätige Hände den Reichthum an Kartoffeln der Erde entheben, und der Landmann sieht seine Wintersaaten längst freudig ausgegrünt. Es werden hier, troz der verhältnißmäßig schlechten Obsternte, doch bedeutende Quantitäten Obst, besonders Birnen, zu hohen Preisen, nach Rußland ausgeführt. Man bezahlte bei Kurzebrack, eine halbe Meile von hier, an der Weichsel, das Achtel Grumbkauer-Birnen mit 2 Rthlrn. bis 2 Rthlr. 24 Sgr., das Achtel Beurré blanc mit 1 Rthlr. 8 Sgr. — Auf einer unserer städtischen Feldmarken wurde vor 8 Tagen ein junger, weißer Ortolan (Emberiza hortulana L.) geschossen, welcher, seiner Seltenheit wegen, ausgestopft und dem hiesigen Gymnasium geschenkt wurde. Er ist nicht durchaus rein weiß, sondern wie der Schneeammer, besonders auf den Flügeln, mit braunen Schaftflecken gezeichnet. — — Im Garten des Königl. Regierungs-Chef-Präsidenten Herrn Freiherrn von Nordenflycht blüht jetzt eine Dahlia (Dahlia pinnata Car. vulg. Georgina purpurea Willd.) von ponceaurother Farbe, nur eine Blüthe darunter ist durchaus lederbraun, was zu den seltnern Erscheinungen gehören dürfte; obgleich die Dahlien bekanntlich dem Farbenspiele sehr unterworfen sind.

x.

Bromberg, Mitte October 1838.

Schon seit geraumer Zeit treibt Ihr Dampfboot auf dem literarischen Meere umher, ohne daß darin auch nur ein kleines Collis mit Bromberger Gütern wahrgenommen wird. Woher kommt dies? mein geehrter Herr Capitain! — Ihre bisherigen Lieferanten sind aus Lakonikern zu schweigsamen Stoikern geworden. Die Maulfäule, welche, der Regel nach, in die Klauenseuche übergeht, hat in der Thierwelt der hiesigen Umgegend stark um sich gegriffen; — wäre der Vergleich verzeihlich, so möchte man glauben, dieselbe Krankheit sei bei jenen, in der Form der Mund- und Finger-Faulheit, aufgetreten. Dabei kann es nicht länger verbleiben; es ist genug, wenn wir es wissen, daß in Bromberg nicht viel vorgeht, was der Rede werth wäre; — solches zu wähnen, muß aber das Ausland nicht berechtigt werden. — Diesem Stolze für unsere Stadt wollen Sie unsere Mittheilungen zuschreiben. — — Das gesellige Leben Brombergs giebt dem anderer Städte durchaus nichts nach. Wie überall, so sind auch hier: Geld, Amt und Titel vollkommen hinreichend, ein nicht ganz freudenleeres Dasein zu sichern; dieser Dreifaltigkeit öffnen sich Thüren und Herzen. Freilich schlimm genug für den, welchen dies imposante Welt-Trio flieht; er bleibt auf eine Solo-Partie beschränkt, die Niemand beachtet; findet er an dieser keinen Geschmack, so mag er über das zu rasche Dahineilen der Zeit sich bei uns nicht zu beklagen haben; denn an Erheiterungen, die allgemein zugänglich wären, fehlt es jetzt gänzlich, seit die Alles einladende Natur ihre Reize abzustreifen begonnen hat. Vielleicht wird es nächstens besser werden, und hiezu ist einige Aussicht. — Der Schauspiel-Director Vogt, der schon lange uns mit Versprechungen hingehalten hat, wird endlich, wie man hofft, bald eintreffen, und wahrscheinlich, zur Entschädigung für seine lange Säumniß, uns mit einer ausgewählten Gesellschaft überraschen. Seinen Verlust des Aller-Welt-Lieblings Herrn Franz Mayer, zu dessen Acquisition wir dem Herrn Laddey und dem Danziger Publikum nur Glück wünschen können, wird er besonders aufmerksam sein müssen, passend zu ersetzen. — — Auch unser Musik-Verein ist, mit seinem vortrefflichen Dirigenten, Herrn Löwe, zu neuer Thätigkeit erwacht, indem er jetzt ein großartiges Tonwerk (den Judas Maccabaeus) eifrig einstudirt, dessen Aufführung wir entgegen harren. Schade, daß dieser Verein sich so sehr in sich selbst zurückzieht und aus seinem Nimbus nur hervortritt, wenn es gilt, allein zu glänzen, dagegen aber mit einiger Indolenz fremden Künstlern seinen Beistand verweigert, wodurch er eben so unvortheilhaft vor gleichen Vereinen in andern Städten sich auszeichnet, als er seinen statutenmäßigen Zweck verfehlt, der den Mitgliedern die Beförderung des Schönen der Tonkunst geradehin zur Pflicht macht. Dieser Vorwurf trifft vornehmlich den instrumentirenden Theil des Vereins und ist kürzlich in dem Concerte des Herrn Zuchert aus Posen bei uns angeregt worden. Herr Zuchert hat uns zu einer Würdigung seines Instrumentes, der Clarinette, hingeleitet, die bisher kaum geahnet worden ist. Die Wahl der Tonstücke (von C. M. v. Weber und Crussel) war vortrefflich, ihre Ausführung meisterhaft. Ganz außergewöhnliche Fertigkeit, Präcision und eine unaussprechliche Zartheit des Vortrages, namentlich sein unvergleichliches Pianissimo, welches, gleich wie in höheren Sphären, leise, aber deutlich hörbar ertönt, weisen vereinigt dem Herrn Zuchert den ersten Platz unter den heutigen Clarinettisten an und gewährten uns einen hohen, nachhaltigen Genuß. Dennoch fehlte es an einem Ensemble, weil der Musik-Verein seine Mitwirkung versagt hatte. Vielleicht wird es anders sein, wenn Herr Zuchert sich entschließen sollte, bei seiner Rückreise uns mit einem zweiten Concerte zu ergötzen. Auch dies gehört zu unseren erfreulichen Aussichten. — Nicht minder die Ergötzlichkeiten an der vierten Schleuse. Hier, an diesem Sammelplatze der beau monde, hat der Verschönerungs-Verein einen geschmackvollen und geräumigen Saal erbaut, der hoffentlich in diesem Winter die hiesige elegante Welt zahlreich versammeln wird. Ferner wollen die Gutsbesitzer unseres Kreises sich zu einem geselligen Vereine verbinden, worin Tanz, Spiel und Frohsinn die trüben Herbst- und Winter-Abende verscheuchen sollen. Die ungestörte Harmonie scheint gesichert zu sein, weil angeblich mit großer Sorgfalt darauf geachtet wird, diejenigen von der Theilnahme auszuschließen, die einen Hang zu Hader und Excessen besorgen lassen. — Sehr löblich! — aber sollte dies Sich-Isoliren nicht vielleicht auf die städtischen Vergnügungen einen nachtheiligen Einfluß ausüben? — So verhält es sich mit unsern Aussichten, — nicht brillant, aber erträglich.

(Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— Den 11. d. M. versammelte sich der hiesige Gewerbe-Verein zur ersten Winter-Vorlesung. Die Versammlung war ziemlich zahlreich. Der Apotheker Herr Clebsch hielt einen sehr zweckmäßig geordneten Vortrag; in diesem bewies er zuvörderst, daß das Studium der Naturwissenschaft, neben der Vermehrung des materiellen Wohls, eine wirksame Förderung der edleren und höheren Interessen der Menschheit begründe, dann erwähnte er einiger der neuesten, im Gebiete des Magnetismus u. s. w. gemachten Entdeckungen, erklärte die Operationen, durch welche das Eisen vor Rost, durch Galvanismus, geschützt werden kann, so wie auch, auf welche Weise das Kyanisiren des Holzes, um von demselben Würmer abzuhalten, vorgenommen wird. Die Empfangnahme der aus der Gewerbanstalts-Bibliothek entliehenen Bücher wurde veranlaßt, und bei dieser Gelegenheit bemerkte man, daß die Bibliothek von den Mitgliedern fleißig benutzt worden ist. Die Anzahl der Mitglieder, die bei Stiftung des Vereins etwa 100 Personen betrug, ist jetzt auf das Doppelte dieser Anzahl gestiegen.

— Den 16. October, Vormittags, wurde in Neufahrwasser, bei dicker Luft, ein Schiff, mit Rothmasten und Roth-

segeln kreuzend, gegen Oxhöft zu wahrgenommen. Der Lootsen-Kommandeur fuhr sogleich mit der Lootsen-Schaluppe in See und fand den englischen Schooner March aus Whitbi, geführt vom Capitän Nickinson, der am 8. d. M. von hier abgesegelt und mit Zink und Mehl von Hrn. E. Kaufmann befrachtet war, nach London bestimmt. Dem Schiffe sind, am 12. d., zwanzig Meilen nord-westlich von Rixhöft, im Sturme aus West, beide Masten über Bord gebrochen. Mit Hilfe der Lootsen-Schaluppe, welche der Lootsen-Kommandeur sofort in's Bugsir-Tau nehmen ließ, kam das Schiff, zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags, in den hiesigen Hafen ein.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 12. October angekommen.

E. Schultz. Sigismund. Danzig. Schooner. 60 L. Leith. Heeringe. Rheederei. — C. Möller. Haabet for Nyet. Stavanger. Schooner. 42 L. Stavanger. Heeringe. Or. — H. J. Lange. Maria Engeline. Papenburg. Kuff. 71 L. Rotterdam. Stückgut. Or.

Gesegelt.

D. Bartels. Weichsel. Newcastle. Holz und Bier. — G. Söderlund. Marie Louise. Abo. leer. — E. Möller. Alwine. London, Holz. — H. Möller. Mentor. London. Holz. — M. F. Krüger. Johannes. Hull. Holz. — J. Touzel. Ann. Jersey. Getreide. — J. H. Drewes. Apollo. London. Holz. — P. C. Kräft. Jupiter. Newcastle. Holz. — J. Knudsen. Sielern. Sirene. Norwegen. Getreide. — T. Rondulff. Skumringen. Norwegen. Getreide. — H. Groß. Harmonie. Pillau. Stückgut.

Den 13. October gesegelt.

G. Bufham. Wisbeach. London. Getreide.

Den 14. October angekommen.

H. Sporeland. Jonantha. Stavanger. Jacht. 28 L. Stavanger. Heeringe. Or. — J. Simpson. Hercules. Perth. Schooner. 83 L. Perth. Ball. Gebr. Baum. — M. Hjorth. Vigo. Rönne. Legger. $8\frac{1}{2}$ CL. Island. Thran. Or. — F. Schünemann. Henriette. Stolpe, Sloop. 12 L. Stettin. Stückgut. Gottel. — M. Plüdemann. Laurette. Swinemünde. 32 L. Stettin. Heeringe. Gottel.

Gesegelt.

M. A. Jacobsen. Fortuna. Fahrsund. Getreide. — J. Kirseboom. g. Moder. Norwegen. Getreide. — J. Wothke. Sophia. Ostsee. Ball.

Den 15. October gesegelt.

W. Topliff. Belmont. England. Knochen. — J. E. Steinorth. Margrethe Louise. Hull. Holz und Bier. — C. A. Völtz. Eugenia. Portsmouth. Holz. — J. Reid. Mansfield. London. Holz und Bier. — H. L. Rotjers. Lisette. Bremen. Holz. — C. Schöncke. Johannes. Emden. Holz.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.